

IDENTITÄT IN DER FREMDE

Herausgegeben von

Mihran Dabag · Kristin Platt



Universitätsverlag Dr. Norbert Brockmeyer

GERARD J. LIBARIDIAN

Entwicklung und Struktur der armenischen Diaspora

Eine der Herausforderungen dieser Konferenz und auch zukünftiger Studien über *Diaspora* ist die Beantwortung der Frage: "Wie schreibt man die Geschichte einer Diaspora?"

Eine Diaspora entsteht aus einer gewöhnlich von Menschen verursachten Tragödie, wie z.B. Krieg, Revolution, Verfolgung, Massaker, Genozid, wirtschaftliche Depression oder Hungersnot. Diaspora bedeutet, daß die Menschen, manchmal nur für eine gewisse Zeit, aus ihrer Geschichte und ihrer Heimat in ein anderes Land fortgerissen werden. In der Fremde bestimmen andere Prozesse ihr Leben: ein Zerfall der Gemeinde und häufig eine Assimilation in das größere Gefüge des Gastlandes; und die im Heimatland Verbliebenen werden oft allein durch die Möglichkeit der Migration enturzelt.

Völker, Gemeinden und Individuen in der Diaspora leben durch Vorurteile und wirtschaftliche Unsicherheiten in beständiger Spannung zwischen nationalen Loyalitäten, kulturellen und sprachlichen Anpassungen. Der Konflikt zwischen "Altem" und "Neuem", den Einwohnern und Zuwanderern, der im 20. Jahrhundert mit dem Konflikt zwischen Tradition und Moderne, Statik und Dynamik, Prätechnologie und Post-Industrialisation zusammenfällt, bestimmt das tägliche Leben der Individuen und bedroht die Konfliktverarbeitung.

Konflikte, die durch Entwurzelungen entstehen, werden meist von Generation zu Generation geringer. Konzepte, Werte, Fragen, die die Mitglieder der Gemeinde in der Heimat beschäftigten und ihre Gemeinsamkeit bestimmten, scheinen nicht mehr so wichtig. In der neuen Umgebung entstehen neue Werte, die eine Individualisierung der Entscheidungen erfordern, wobei sich nicht so sehr die Entscheidungen als vielmehr die Entscheidungsprozesse unterscheiden. Kulturell bestimmte Reaktionen werden seltener, werden relativiert. Vormals gültige Kategorien der Selbstdefinition verlieren ihren Ausschließlichkeitscharakter; andere Identitätsmuster gewinnen an Bedeutung und "befreien" das Individuum von den sozialen Zwängen der Traditionen der "alten Heimat".

Man kann besonders im 20. Jahrhundert die allgemeine Regel aufstellen, daß eine Diaspora, wenn nicht zu Assimilation, so doch zumindest zu politischer und historischer Belanglosigkeit verurteilt ist. Dafür muß sie sich nicht notwendigerweise auflösen; in den meisten Fällen führen die Konflikte und die daraus entstehenden Unsicherheiten dazu, daß sich die politischen Entscheidungsprozesse immer mehr von den Werten entfernen, die den ethnischen Ursprung des Kollektivs bestimmten; diese Unsicherheiten machen die Gemeinschaften dann zu einem Spielball für Manipulationen, vor allem, wenn sich diese Gemeinschaften akzeptiert fühlen wollen – ein Bedürfnis, das durch viele Generationen hindurch anhalten kann.

Der allmähliche Übergang der Gemeinschaft zu einer Gruppe von Individuen – und die gleichzeitige Selbstdefinition dieser Individuen als "Irgendwo anders Beheimatete" – ist ein wichtiger Prozeß, eine Mutation, die nicht nur diejenigen betrifft, die in der Diaspora leben, sondern auch diejenigen, die in der Heimat verbleiben.

In dieser Hinsicht bedeutet Zerstreuung, von ihrem Ursprung gesehen und in ihren letzten Irrelevanzen, die Konfrontation mit dem Tod.

Aber bis zu diesem – zweiten – Tod stellen die zerstreuten Individuen relevante und dynamische soziale Einheiten dar, die auf manche Art einen menschlichen Aspekt der ansonsten abstrakten Kategorien "Politik" und "nationale Interessen" widerspiegeln; Kategorien und Werte, die auf der Reduktion der Bevölkerung auf Zahlen und Statistiken basieren.

Die Diasporagemeinden klären über einen fundamentalen Prozeß der Universalgeschichte auf, über Geburt und Sterben von Völkern, deren Tod anscheinend neue Nationen und Regierungen hervorruft, welche dann ihrerseits erneut Tragödien heraufbeschwören und durch diese eine neue Diaspora ins Leben rufen.

Wie kann man eine Geschichte der Diaspora schreiben, wenn sie bei ihrer Entstehung einen Totenschein zu bekommen scheint, wenn nur die Migration ein Überleben zu ermöglichen scheint und die dynamischste Aktion Zerstreuung bedeutet?

Wie will ein Historiker der Diaspora die der Geschichtsschreibung eigene, vielleicht natürliche, aber sicherlich von Vorurteilen geprägte Tendenz überwinden, Probleme und Perioden der Geschichte mit dem Schicksal von Regierungen zu verbinden, mit dem Aufstreben und dem Untergang von Nationen? Welche historischen Kategorien beschreiben die verbindende, oft mystische Kraft des Landes, des "Heimatlandes", des "Vaterlandes", in dem die sozioökonomischen Bedingungen, kulturellen Realitäten und die ethnische Politik unter einer bestimmten Regierungsstruktur den Hintergrund für eine ge-

meinsame Geschichte bildeten, selbst wenn sie keine vereinende Kraft darstellten?

Wie kann man eine Geschichte der Diaspora schreiben, wenn die Spiel-Regeln der Geschichtsschreibung der Diaspora nur eine Randposition zuweisen; wenn eine Diaspora bestenfalls als Fußnote zu anderen, umwälzenden Ereignissen betrachtet wird, wenn sie betrachtet wird, als zu weltgeschichtlich wichtigeren Ereignissen gehörend; und wenn sie in ihrer Vergänglichkeit und Instabilität begriffen wird als ein Gegensatz, als eine Verletzung des nationalstaatlichen Konzepts.

Wen wundert es, daß einer Diaspora ihre Geschichte abgesprochen wird? Unzählige Personen, die durch wichtige historische Veränderungen – ob bereitwillig oder nicht – entwurzelt werden, werden entweder diskriminiert oder sofort als Zahlen und Statistiken in einen anderen Staat eingebunden, als neue, abstrakte Form einer Degradierung.

Wenn für den Historiker der Diaspora eine große Gefahr darin besteht, die Ideologien derer zu übernehmen, die die Macht innehaben und Geschichte allein innerhalb internationaler Grenzen definieren, dann besteht ebenso auch eine Gefahr in der Übernahme der Psychologie der in die Diaspora Zerstreuten.

Wie kann ein Historiker vermeiden, Geschichte zu rekonstruieren, als sei ihre einzige Funktion eine kulturelle/ethnische/religiöse Bestandssicherung; wie kann er vermeiden, Geschichte als Requiem, als Monument für eine erstarrte Erinnerung zu schreiben?

Bestandssicherung, die oft einen zweifelhaften ideologischen Charakter besitzt, scheint in der Diaspora dominant zu sein, besonders bei denjenigen, deren erster Tod vom Verlust der Staatsbürgerschaft, der Heimat und der Unabhängigkeit begleitet ist. Und ähnlich einer Person, die während der gesamten, relativ langen Zeit zwischen ihrer anonymen Geburt und ihrem sicheren Tod von diesen beiden Ereignissen verfolgt wird, kann auch eine Diaspora ihr Ende finden, indem sie sich selbst lähmt, und so tatsächlich eine Geschichtsschreibung vergeblich werden lassen.

Während umwälzende Ereignisse von den Historikern meist nur als Erklärung für Veränderungen herangezogen werden, machen sie doch zunächst die Verschiebungen und Veränderungen deutlich, die in Wirklichkeit schon vor dem Ereignis existierten. Das formative Element Diaspora kann als ein Element gesehen werden, das geschichtliche Kontinuität gewährt von Weltreich zu Weltreich, von Kultur zu Kultur.

Was wäre dann die Geschichte der Diaspora? Auf welche Weise kann die Geschichte der Diaspora geschrieben werden und ihrem Objekt, das in der gegenwärtigen Geschichtsschreibung noch eine Randstellung einnimmt, eine größere Zentralität verleihen? Und, um einen Schritt weiterzugehen, kann die gegenwärtige Geschichtsschreibung dann überhaupt ihre fundamentalen Kategorien behalten, wenn sie in ihrem Trachten, das Zentrale affirmativ herauszuarbeiten, die Dynamik der Randphänomene im geschichtlichen Prozeß verneint?

An dieser Stelle soll die Frage gestellt werden nach den Erfahrungen des armenischen Volkes, und damit nach einem eher "Randphänomen" der westlichen Geschichtsschreibung. Und es soll versucht werden, mittels der Erfahrungen der Armenier ein Konzept zu entwickeln, das für die Diasporaforschung Gültigkeit gewinnen könnte.

Die Geschichtsschreibung von heute ignoriert, wie schon angedeutet, die *Geschichte* der Armenier und vieler anderer Völker außerhalb der zeitlichen Perioden, in denen sie Macht in einem Staat ausübten. Je stärker diese Macht gewesen war und je brutaler ihre Ausübung, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit der Aufnahme in die Geschichtsschreibung. Aus den dreitausend Jahren armenischer Geschichte besitzt nur Tigran der Große, Kopf eines kurzlebigen armenischen Reiches, die Chance, in der Weltgeschichte erwähnt zu werden. Mit dem Wissen um diese Tatsache versuchen die Armenier – durch die Hintertür – trotzdem zu einem Teil des Weltbewußtseins zu werden: als Opfer des brutalsten Ausdrucks einer Staatsmacht, als Opfer eines Genozids.

Dies erweist sich jedoch als sehr viel schwieriger als vermutet, da die Logik, die zur Politik des Genozids führte, und damit zur Verneinung einer Existenz, unvermeidlich auch zur Verneinung der Erinnerung und damit der Geschichte führt.

Der Genozid scheint tatsächlich das wichtigste Ereignis zu sein in der tausendjährigen Entwicklung des allmählichen Zerfalls der politischen Macht der Armenier, die mit der Auflösung des letzten Königreiches im Jahre 1045 ihren Anfang nahm.

Über neunhundert Jahre lang verließen Gruppen von Armeniern ihr Vaterland und ließen sich anderswo nieder, manchmal bereitwillig, aus eigenem Entschluß, gelegentlich durch Zwang. Sie siedelten in Westanatolien, im Kaukasus und im Iran, in Osteuropa, Indien und Rußland, in den Mittelmeerländern und Europa, und im letzten Jahrhundert in Nord- und Südamerika und in Australien.

Schon vom elften Jahrhundert an kann man die armenische Geschichte nicht mehr ausschließlich auf das armenische Plateau beschränken. Die armenische Souveränität über Kilikien im Nordosten des Mittelmeerraumes von 1080 bis 1375, deren Erwähnung dem Herausgeber einer türkischen Enzyklopädie im letzten Jahr fast eine Gefängnisstrafe einbrachte, gibt nur einen Teil der Zerstreuung wieder, die der Konfrontation mit Byzanz und den Seldschuken folgte: eine große Zahl Armenier siedelte Anfang des zehnten Jahrhunderts in Westanatolien, andere sollten folgen, jedoch hauptsächlich in die Küstenstädte ziehen, vor allem nach Konstantinopel und Smyrna. Die Bevölkerung ganzer Dörfer und Städte zog im frühen siebzehnten Jahrhundert nach Persien, wo es heute noch eine wichtige Diaspora gibt. Durch die persische Verbindung entstanden die asiatischen Handelsgemeinschaften, die sich schließlich mit denen in Europa und besonders in Rußland verbanden, sich dann umgekehrt zum Kaukasus hin ausdehnten und 1828 Ost- vormals Persisch-Armenien einschlossen.

Die politische Unterdrückung, von der die soziale und wirtschaftliche Zerstreuung im Osmanischen Reich begleitet wurde, war ursächlich für den Exodus der Armenier im neunzehnten Jahrhundert und die Bildung von armenischen Gemeinschaften in Nordamerika. Die Mاسaker von 1894-1896 verstärkten die Auswanderungstendenzen. Diejenigen, die den Genozids überlebten, überlebten deshalb, weil sie die Grenzen des historischen Armeniens überschritten und ihr Schicksal als neue, als nur eine weitere Zerstreuung hinnahmen.

Es gab Versuche zu einer Umkehrung der Auswanderungstendenzen. Das von der Jungtürkischen Revolution versprochene konstitutionelle Regime verlockte viele Auslandsarbeiter, Exilanten und Studenten aus Nordamerika und Europa zu einer Rückkehr. Die unabhängige Regierung in Ostarmenien von 1918-1920 und die ihr nachfolgende Armenische Republik innerhalb der Sowjetunion, entwickelten beide Strategien, um die Immigration zu fördern, jedoch mit geringem Erfolg.

Die Wanderungstendenzen und damit der Zerstreuungsprozeß halten auch heute noch an; tatsächlich wird er niemals aufhören. Die armenischen Gemeinschaften im Nahen und Mittleren Osten, die hauptsächlich als Folge des Genozids entstanden und einst als kulturelle/politische Eckpfeiler der Diaspora angesehen wurden, befinden sich weiterhin in einem - langsamen - Prozeß der Zerstreuung, da Wellen von Armeniern nach Europa, Nordamerika und neuerdings auch Australien auswandern. Und während die Probleme unter dem Regime Sowjetarmeniens manchmal von Emigranten benutzt werden, um die Suche nach besseren ökonomischen Bedingungen zu verschleiern, hält nichtsdestotrotz der Trend zur Emigration auch in der Republik Armenien weiter an und wirft die Frage auf, bis zu welchem

Grad die Republik Armenien eine Lösung des Zerstreuungs-Problems darstellen kann.

Auf diese Weise leben die Armenier fort; ohne einen armenischen Staat, unter einem mehr oder weniger ständigen Zerstreuungsprozeß stehend und ohne im Bewußtsein der Welt während der letzten 900 Jahre eine Rolle gespielt zu haben.

Die Definition der Geschichten der armenischen Zerstreuung als "Geschichte", als "Armenische Geschichte" erzwingt zum einen eine Umdefinition der geographischen Grenzen, da eine bedeutende Anzahl der Armenier außerhalb des historischen Heimatlandes lebt.

Natürlich wird die armenische Diaspora zumindest von Ausläufern der Ereignisse berührt, die die Geschichte im "Heimatland" bestimmt, innerhalb dessen Grenzen eine Kontinuität leichter gemessen werden kann. Doch sind die Diasporagemeinden wesentlich tiefer in die Geschichte des "Heimatlandes" integriert, als dieses geschichtliche, periodisch orientierte Argument zuläßt.

Besonders intensiv war oft die wirtschaftliche Verbindung von Diaspora und "Heimatland". So war es vor allem der Verdienst der in die großen Küstenstädte und den industrialisierenden Westen ausgewanderten Arbeiter, der im neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert das Auskommen der armenischen Bauernfamilien in der bankrotten osmanischen Landwirtschaft garantierte. Und es ist kein Zufall, daß der Warenimport aus westlichen Fabriken teilweise für den Zusammenbruch eben jener Landwirtschaft verantwortlich war.

Daneben bereiteten die armenischen Gemeinschaften auch den Weg für das Eindringen westlicher, kultureller und bis zu einem gewissen Grad politischer Werte in das Osmanische Reich.

Die Diasporagemeinden der modernen Zeit wurden so zu *Vermittlerinstitutionen zwischen Tradition und Moderne*.

Mit dieser Vermittlerinstitution der Diaspora ist ein wichtiges Konzept gefunden, das besonders bei der Erforschung historischer Entwicklungen der armenischen Gemeinschaften erklärend beitragen kann.

So vollbrachten es die Gemeinden, die direkt am Rande des Heimatlandes in Westanatolien gegründet wurden, wie Sebastya (Sivas) oder Amasya sowie die kilikischen Städte, die Unterschiede zwischen dem historischen Heimatland und dem Osmanischen Reich derart zu verwischen, das es zu einer Verwirrung führte, die bis heute unter den Überlebenden und ihren Nachkommen anhält.

Erwähnt werden müssen an dieser Stelle die dynamischen armenischen Gemeinden, die in Tiflis, Tbilisi oder Baku aufblühten und

wichtige regionale Zentren für das Russische Reich im Kaukasus wurden.

Erwähnt werden müssen natürlich die armenischen Einwohner Konstantinopels oder Istanbuls, der Hauptstadt des Osmanischen Reichs, die so intensiv ihre eigene Welt lebten, die sich erst jetzt in einen größeren weltwirtschaftlichen Zusammenhang einfügt, daß sie manchmal zu glauben schienen, eigentlich seien die armenischen Gemeinden im Heimatland die Diaspora, während sie selbst den Hauptteil der Nation bildeten oder doch bilden sollten.

Vielleicht waren diese Haltungen und Entwicklungen auch unvermeidbar, bestand das historische Armenien doch nur aus weit voneinander entfernten, rückständigen Provinzen.

Der entscheidendste Punkt für die Einschätzung der historischen Bedeutung von Diasporagemeinden könnte jedoch in ihrem spezifischen gelebten Verständnis des *Souveränitätsproblems* liegen und, in der neueren Zeit, in ihrer Bedeutung für das Entstehen *nationalstaatlicher Systeme*.

In bezug auf die armenische Diaspora muß die Bedeutung des nationalstaatlichen Elements natürlich in Einschätzungen und Entwicklungen gesucht werden, die durch das Fehlen eines Nationalstaats entstanden.

Obwohl Historiker nicht über etwas grübeln – und dies auch nicht tun sollten – was nicht geschah, soll doch an dieser Stelle für einen Moment die Beziehung zwischen der armenischen Diaspora und einer armenischen Eigenstaatlichkeit untersucht werden.

Vorher bereits erwähnte ich die gleichzeitige Entwicklung der Zerstreuung der politischen Macht der Armenier und der Entstehung der Diasporagemeinden.

Die westanatolischen Gemeinden wurden mehr oder weniger auf Kosten der armenischen Königreiche zwischen dem neunten und elften Jahrhundert gegründet. Ihre Regenten und die Bevölkerung wurden unter der byzantinischen Politik zur Auswanderung ermutigt. Das armenische Königreich von Kilikien, so sehr es auch eine armenische Bevölkerungsmehrheit in dieser Region betonte, war durch die Schwierigkeiten in der weiteren Umgebung eigentlich nur ein Anhängsel der Kreuzzugbewegung und verschwand auch mit dieser. Westarmenien verlor unter der osmanischen Herrschaft im sechzehnten Jahrhundert seinen politischen Einfluß und gleichzeitig auch seine wirtschaftliche Zentralstellung. Die Sultane waren eindeutig glücklich, mit den Armeniern, die keine politische Macht hatten und keine chreizigen Pläne für Konstantinopel hegten, die Anwesenheit der Griechen auszugleichen.

Die von Schah Abbas im frühen siebzehnten Jahrhundert erzwungene Auswanderung der Armenier aus dem Araratall war natürlich durch das Fehlen eines armenischen Staates erst möglich geworden, und sie erwies als unumgänglich für das geplante Ziel, die persische Wirtschaft zu beleben.

Das deutlichste Beispiel aber stellen noch die armenischen Gemeinden in Indien und Asien im achtzehnten Jahrhundert dar. Nicht zufällig erkannte die britische Ostindische Gesellschaft die Monopolrechte der armenischen Händler in Madras und Kalkutta für Teile Indiens an. Hätten die Briten, oder andere Mächte, den Armeniern denn eine solche wichtige und entscheidende Stellung in der Wirtschaft des britischen Empire zugestanden, wenn die wirtschaftliche Macht und das wirtschaftliche Potential der Armenier sich auf einen armenischen Staat hätten stützen können? Hätten das Russische Reich oder andere europäische Staaten in der wichtigen Zeit der Entwicklung des Weltmarktsystems mit den armenischen Händlern gehandelt, wenn die wirtschaftliche Macht der Armenier zu einer politischen hätte werden können?

Hier formuliert sich natürlich die Frage, auf welche Weise die Abhängigkeit der armenischen Händler vom "guten Willen" anderer Herrscher ihre Ansichten über eine armenische Eigenstaatlichkeit und ihre Stellung gegenüber nationalen Institutionen beeinflusste.

Es ist nicht unbekannt, daß man sich dem Wesen, dem Charakter und den Folgen der armenischen Revolutionsbewegung, die gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts begann, nicht nähern kann, ohne die Rolle der Opposition der armenischen Oberschicht in den Hauptstädten und Stadtzentren der Weltreiche sowie die Unterstützung der Gemeinden in Nordamerika und den Balkanstädten für die Befreiungsbewegung zu berücksichtigen.

Tatsächlich scheint es, daß Migration, die durch wirtschaftlich günstigere Bedingungen außerhalb des Heimatlandes ausgelöst wird, sofort den Verlust politischer Macht nach sich ziehen kann.

Politisch machtlose Gemeinden, die sich selbst als betont armenische Gruppierungen begreifen, sind hauptsächlich mit dem Bau von Kirchen, dem Knüpfen fester innerer Bindungen, dem Aufrechterhalten der Traditionen und Rituale und der Erhaltung der Sprache beschäftigt. Diese Gemeinden stellen vom Rumpf der Menschheit durch Gewalt getrennte Segmente dar, denen eine Rolle zugewiesen wurde, die sich auf das Fehlen, oder das Leugnen, einer armenischen Eigenstaatlichkeit gründet und auf die Mitarbeit an der Entstehung der Eigenstaatlichkeit anderer Völker – die von ihnen wiederum profitieren können.

Hier soll an die Armenier in Madras erinnert werden, deren Repräsentanten die berühmte Vereinbarung mit der britischen Ostindien

Gesellschaft unterzeichneten. Diese Gruppe wohlhabender Händler, die es schaffte, mit den Briten Handelsvereinbarungen zu unterhalten, verfolgte im achzehnten Jahrhundert auch das Ziel eines unabhängigen Armeniens. Es stellt sich selbstverständlich die Frage, aus welchem Grund diese Händler Interesse an einer Befreiung Armeniens hegten. Es hat den Anschein, daß die Briten im 18. Jahrhundert keinen Bedarf mehr an armenischen Zwischenhändlern hatten, daß sie sich inzwischen sicher genug fühlten, ihre Geschäfte allein zu erledigen. Die armenischen Händler wünschten daraufhin denselben Schutz für ihr Kapital, den die britischen Händler in Anspruch nehmen konnten, nämlich den einer eigenen Regierung; und vor allem träumten sie von einem Land, in dem ihr Reichtum gesichert sei und investiert werden könne, zum Beispiel in Fabriken. Das Kapital der Armenier sollte zu armenischem Kapital werden, wofür die meisten der erfolgreichen Händler langfristig einen armenischen Staat als zwingende Voraussetzung sahen. Und die Strukturen dieses Staats sollten durch die Bedingungen der Diaspora bestimmt werden.

Bedenkt man die Beziehung zwischen Wirtschaft und Politik, die in der Erfahrung der Diaspora weniger objektiviert ist als im Heimatland, was könnte dann eine Politik der europäischen Mächte ausrichten in bezug auf ein armenisches Heimatland?

An dieser Stelle muß die Bedeutung des Genozids berücksichtigt werden.

Zum einen war der armenische Völkermord der erste Völkermord dieses Jahrhunderts. Wichtiger noch ist, daß er als Modell dienen kann für einen *rationalen Völkermord*: "Rational", da er eine "vernünftige" Lösung darstellte für die – begründete oder nicht begründete – Furcht der jungtürkischen Regierung bei der Veränderung des Staatscharakters vom Weltreich zum Nationalstaat, aus dem für die Türkei verbliebenen Land könne sich ein Armenien absplitten. Die Politik der Jungtürken war nicht nur rational, sondern auch wirkungsvoll. Dies mag das Verständnis einiger Historiker für die jungtürkische Politik erklären. Denjenigen, die von der Ideologie des Nationalstaates fasziniert sind, fällt die Vorstellung von einem entgegengesetzten Verlauf der Geschichte schwer. Bemerken möchte ich zu diesen Historikern allein, daß es vom Verständnis nur ein kleiner Schritt ist zu Rechtfertigung oder Verleugnung oder beidem.

Und wie ist, bezogen auf die armenische Zerstreuung, die Politik der Sowjetrepublik Armenien heute zu beurteilen? Ist die Politik der Sowjetrepublik Armenien, die den letzten Immigrant in die Republik eine Emigration gestattet, zu rechtfertigen?

Und die Politik der Länder, in denen sich eine zahlenmäßig starke Diaspora gebildet hat?

Zum Beispiel die Politik Nordamerikas, die die Einwanderung einer großen Zahl Armenier zuläßt. Ist es möglich, daß eine solche Politik aus der Überlegung – ob richtig oder falsch – heraus entsteht, daß – je weiter entfernt vom Heimatland – die armenischen Gemeinden unpolitischer werden und auf diese Weise beiden Großmächten weniger Ärger bereiten?

Die weitere Diasporisierung der in der Diaspora lebenden armenischen Gemeinschaft ist ein wesentlicher Prozeß, durch den das Internationale Recht, die Menschenrechte und das Recht zur Selbstbestimmung verändert werden können.

Diasporagemeinschaften sind nicht allein Körperschaften, die nur passiven und nur kulturellen Bezug zu einem Heimatland halten, bis sie sich auflösen, sie sind wichtige Aspekte einer größeren Entwicklung. Sie sind die Ränder, die die Mitte bilden und bestimmen.

Die Geschichte der armenischen Zerstreuung ist, wie ich es auch von anderen Zerstreuungen annehme, eine wichtige politische Geschichte. Als solche ist sie ein wesentlicher Teil der Entstehung eines nationalstaatlichen Systems und seiner unbedingten Natur der Unterdrückung.

Die Geschichte der Diaspora, in ihrer Entstehung und in ihrem Verlauf, ist eine Negierung des nationalstaatlichen Systems sowohl als Kern, um den sich die Geschichte der Menschheit rankt, als auch als Wertesystem.

Die Wechselbeziehung zwischen den verschiedenen Dimensionen menschlichen Lebens – wirtschaftlich, politisch, kulturell – existierte schon lange, bevor sie von Ideologien verdunkelt wurde. Und lange, bevor Kapital und multinationale Konzerne Grenzen überquerten und den Terminus "nationale Interessen" bemühten, lebten – oder sollte man sagen: starben – Gruppen von Menschen, Diaspora-Gruppierungen, als Beweis für die Gefahren, die in der radikalen Vereinfachung der menschlichen Bedingungen liegen.

Wenn man die wachsende Anzahl der Diasporas betrachtet in einer zunehmenden Anzahl von Ländern, die man allgemein für die Entwicklung der Weltwirtschaft und die Sicherung des Friedens für wichtig hält, wenn man die Bedeutung einer Diasporisierung für die Innen- und Außenpolitik erkennt, dann versteht man einerseits, warum viele Regierungen von einer nationalen Kultur auf dem Weg des Aufbaus neuer Loyalitäten besessen sind. Andererseits wird die Last verständlich, die der Historiker trägt, wenn er Teilen der Menschheit ihre Geschichte abspricht.

Das Schreiben der Geschichte der Diaspora wird zu einer Herausforderung, die es erlaubt, gegen die konventionellen Normen der Geschichtsschreibung zu verstoßen, gegen die Faszination der Macht anzugehen, gegen eine Definition von Menschlichkeit über die Konstruktion von Grenzen und – besonders in einer Zeit, in der ein entstelltes Verständnis der Rationalität zur drohenden Möglichkeit der Selbstzerstörung führt – gegen die Abstrahierung von Menschlichkeit.

